

it

*Charlotte
Brontë*

Villette

Roman

Lucy, eine kluge und sensible junge Frau, tritt in Villette eine Stelle als Englischlehrerin an einer Mädchenschule an. Als sie dort Dr. John Bretton, einen Freund aus Kindheitstagen, wiedertrifft, verliebt sie sich Hals über Kopf. Doch ihre Gefühle bleiben unerwidert, Bretton wendet sich einer anderen zu. Daraufhin flüchtet sich Lucy in eine platonisch überhöhte Liebe zu Monsieur Paul Emanuel, dem strengen Institutsleiter, der auf sie schon bald eine besondere Anziehungskraft ausübt ...

Charlotte Brontë (1816–1855), die älteste der drei berühmten Brontë-Schwestern, arbeitete u. a. als Lehrerin und Gouvernante, nachdem sie in Brüssel an der Privatschule der Madame Heger Französisch gelernt hatte. Der erst posthum veröffentlichte Roman *Der Professor* zählt zusammen mit *Jane Eyre* zu ihren größten Erfolgen. *Villette* erschien im Jahre 1853 und läßt autobiographische Bezüge zu ihrem Aufenthalt in Belgien erkennen.

insel taschenbuch 4307

Charlotte Brontë

Villette



Charlotte Brontë
Villette

Roman

Aus dem Englischen
von Christiane Agricola

Insel Verlag

Originaltitel: *Villette*. Erstveröffentlichung unter dem Pseudonym
Currer Bell im Verlag Smith & Elder, London 1853.

Umschlagabbildung: Paul Floyd Blake

Erste Auflage 2014

insel taschenbuch 4307

Insel Verlag Berlin 2014

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin, 1992, 2008

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlaggestaltung: hißmann, heilmann, hamburg

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36007-0

Villette

1. *Bretton*

Meine Patin lebte in einem hübschen Haus in der sauberen und altertümlichen Stadt Bretton. Hier war die Familie ihres Mannes seit Generationen ansässig gewesen; sie trugen tatsächlich den Namen ihres Geburtsortes – die Brettons aus Bretton. Ich weiß nicht, ob da nur ein Zufall mitspielte oder ob irgendein ferner Vorfahr eine Persönlichkeit von genügend Bedeutung gewesen war, um seiner Umgebung seinen Namen zu hinterlassen.

In meiner Mädchenzeit reiste ich etwa zweimal im Jahre nach Bretton. Ich liebte die Besuche dort sehr; das Haus und seine Bewohner entsprachen mir ganz und gar. Die großen friedvollen Zimmer, die schön angeordneten Möbel und die hellen großen Fenster, der Balkon davor mit dem Blick auf eine hübsche altmodische Straße, in der immerfort Sonntag und Feiertag zu sein schien, so still war ihre Atmosphäre, so sauber ihr Pflaster – das alles behagte mir sehr.

Gewöhnlich wird von einem Einzelkind in einem Erwachsenenhaushalt ziemlich viel Aufhebens gemacht; und Mrs. Bretton nahm auf ruhige Art recht viel Notiz von mir. Sie war schon Witwe, als ich sie kennenlernte; ihr Mann, ein Arzt, war gestorben, da sie noch eine junge und hübsche Frau war, und hatte sie mit einem Sohn zurückgelassen.

So wie ich sie in der Erinnerung habe, war sie nicht mehr jung, doch immer noch hübsch, groß und wohlgebaut, und obwohl sie für eine Engländerin dunkel war, leuchtete auf ihren bräunlichen Wangen die klare Farbe der Gesundheit, und deren Lebendigkeit strahlte aus einem Paar schöner und heiterer schwarzer Augen. Die Leute meinten, es sei jammerschade, daß sie ihre Farben nicht ihrem Sohn mitgege-

ben hatte. Dessen Augen waren blau, freilich sogar in seiner Jungenszeit funkelnd scharf, und seine langen Haare besaßen einen Ton, den Freunde lieber nicht genau definierten, außer wenn die Sonne darauf schien, dann nannten sie sie golden. Aber die Züge seiner Mutter hatte er geerbt, auch ihre prächtigen Zähne und ihre Statur (oder doch die Verheißung ihrer Statur, denn er war noch nicht ganz erwachsen) und, was noch besser war, ihre makellose Gesundheit und ihre spannkraftigen, ausdauernden Lebensgeister. Wer die besitzt, ist besser dran als mit einem Vermögen.

Im Herbst des Jahres . . . hielt ich mich in Bretton auf. Meine Patin war persönlich bei den Verwandten erschienen, bei denen ich damals für die Dauer untergebracht war, und hatte mich angefordert. Ich glaube, sie sah damals die Ereignisse deutlich voraus, deren bloße Schatten ich noch kaum bewußt empfand. Doch schon die blasse Ahnung genügte, mir unbestimmte Traurigkeit einzuflößen; ich war glücklich, Ort und Gesellschaft zu wechseln.

Bei meiner Patin floß mir die Zeit immer sanft dahin. Nicht mit ungestümer Geschwindigkeit, sondern milde, wie ein voller Strom durch eine Ebene. Meine Besuche bei ihr erinnern an das Verweilen Christians und Hopefuls an einem gewissen angenehmen Strom »mit grünen Bäumen an beiden Ufern und Wiesen, lilienverschönt das ganze Jahr hindurch«. Es gab weder den Zauber der Abwechslung noch die Erregung der Ereignisse; aber mir war der Frieden so lieb, und ich verlangte so wenig nach Anreiz, daß ich es fast als Störung empfand, als er sich einstellte. Ich hätte wünschen mögen, er sei weiterhin ferngeblieben.

Eines Tages traf ein Brief ein, dessen Inhalt Mrs. Bretton offensichtlich Überraschung und einigen Kummer bereitete. Zuerst vermutete ich, er sei von daheim gekommen, und zitterte in der Erwartung ich weiß nicht welcher kata-

strophalen Mitteilung. Aber mir gegenüber erwähnte sie nichts, und die Wolke schien vorüberzuziehen.

Als ich am nächsten Tag von einem langen Spaziergang zurückkehrte und mein Schlafzimmer betrat, fand ich eine unerwartete Veränderung vor. Neben meinem eignen französischen Bett in einer schattigen Nische war nun in einer Ecke ein kleines weißverhängtes Kinderbett zu sehen, und außer meiner Mahagonilade erblickte ich eine winzige aus Rosenholz. Ich stand still, schaute und überlegte.

Und was bedeuten diese Zeichen, diese Winke? fragte ich mich. Die Antwort war offenkundig: Ein zweiter Gast ist im Anzuge. Mrs. Bretton erwartet andre Besucher.

Als wir uns zum Essen hinabbegeben hatten, folgten die Erklärungen. Ein kleines Mädchen, so wurde mir erzählt, würde bald meine Gefährtin sein: die Tochter eines Freundes und entfernten Verwandten des verstorbenen Mr. Bretton. Dies kleine Mädchen, wurde hinzugefügt, habe vor kurzem seine Mutter verloren; allerdings, setzte Mrs. Bretton unverweilt hinzu, sei der Verlust nicht so groß gewesen, wie es zunächst scheinen möge. Mrs. Home (so lautete der Name) war sehr hübsch, aber eine leichtsinnige, unachtsame Frau gewesen, die ihr Kind vernachlässigt und ihren Mann enttäuscht und zur Verzweiflung gebracht hatte. Die Verbindung hatte sich als dermaßen unangemessen herausgestellt, daß schließlich die Trennung erfolgt war – eine Trennung in beiderseitigem Einvernehmen, nicht durch einen juristischen Prozeß. Bald nach diesem Ereignis übernahm sich die Dame bei einem Ball, erkältete sich, wurde von Fieber befallen und starb nach ganz kurzer Krankheit. Ihr Gemahl, von Natur empfindsam und durch eine allzu unvermittelte Benachrichtigung unaussprechlich verstört, ließ sich nun anscheinend kaum ausreden, daß übermäßige Strenge seinerseits, Mangel an Geduld und Nachsicht dazu

beigetragen hätten, ihr Ende zu beschleunigen. Er hatte über diesem Gedanken gebrütet, bis seine Lebensgeister ernstlich angegriffen waren. Die Ärzte bestanden darauf, daß Reisen als Heilmittel versucht werde, und inzwischen hatte sich Mrs. Bretton erboten, das kleine Mädchen unter ihre Fittiche zu nehmen. »Und ich will nur hoffen«, fügte meine Patin abschließend hinzu, »daß das Kind nicht seiner Mutter ähnelt, diesem strohköpfigen kleinen Teufelsbraten! Daß ein gescheiter Mann so schwach ist, das zu heiraten! Denn«, sagte sie, »auf seine Art *ist* Mr. Home ein gescheiter Mann, wenn auch nicht gerade besonders praktisch. Er liebt die Wissenschaft und verbringt sein halbes Leben mit Versuchen im Laboratorium – etwas, das dieser Schmetterling, seine Frau, weder zu begreifen noch auszuhalten imstande war. – Allerdings«, gestand meine Patin, »ich selber hätte das auch nicht gemocht.«

Als Antwort auf eine Frage von mir erzählte sie weiter, daß ihr verstorbener Mann immer gesagt habe, Mr. Home habe diese Neigung zur Wissenschaft von einem Onkel mütterlicherseits geerbt, einem französischen Gelehrten. Er stammte nämlich, wie es schien, teils von Schotten, teils von Franzosen ab und hatte gegenwärtig Verwandte in Frankreich, von denen mehr als einer das »von« vor seinem Namen schrieb und sich adlig nannte.

Am selben Abend um neun Uhr wurde ein Diener abgeschickt, um die Kutsche zu empfangen, mit der wir unsre kleine Besucherin erwarteten. Mrs. Bretton und ich saßen im Wohnzimmer und harrten auf ihre Ankunft. Wir waren allein, denn John Graham Bretton war zu Besuch bei einem seiner Schulkameraden, der auf dem Lande lebte. Meine Patin las die Abendzeitung, während sie wartete; ich nähte. Es war eine feuchte Nacht; der Regen peitschte die Fensterscheiben, und der Wind klang zornig und ruhelos.

»Armes Kind!« sagte Mrs. Bretton von Zeit zu Zeit.
»Welches Wetter für ihre Reise! Ich wollte, sie wär' erst heil und ganz hier.«

Kurz vor zehn verkündigte die Türglocke Warrens Rückkehr. Kaum war die Tür geöffnet worden, als ich schon in die Diele hinunterlief. Da lagen ein Koffer und ein paar Putzschachteln, daneben stand eine Frau, anscheinend die Kinderwärterin, und am Fuß der Treppe harrte Warren mit einem schalumwickelten Bündel in den Armen.

»Ist das das Kind?« fragte ich.

»Ja, Miß.«

Ich hatte den Schal beiseite geschoben und versuchte, etwas von dem Gesicht zu erspähen, aber das wurde hastig von mir ab- und Warrens Schulter zugewandt.

»Bitte, setz mich runter«, sagte eine kleine Stimme, als Warren die Wohnzimmertür öffnete, und die Sprecherin fuhr fort: »Und nimm mir den Schal ab...« Dabei zog sie mit ihrer winzigen Hand die Nadel heraus und warf mit einer Art verächtlichen Hast die plumpe Hülle von sich. Das Geschöpf, das nun zum Vorschein kam, machte einen artigen Versuch, den Schal zu falten; aber das Wollzeug war viel zu schwer und groß, als daß diese Hände und Arme es hätten halten oder schwenken können. »Bitte, gib es Harriet«, lautete daraufhin die Anweisung, »sie kann's weglegen.« Dann wandte sich das Dingelchen und heftete den Blick auf Mrs. Bretton.

»Komm her, Herzchen«, sagte die Dame. »Komm und laß mich sehen, ob du kalt und naß bist; komm, laß dich am Feuer aufwärmen.«

Das Kind ging augenblicklich vorwärts. Von seiner Umhüllung befreit, schien es ungemein winzig, war aber ein niedliches, vollkommen gebildetes Figürchen, behende, zart und aufrecht. Wie sie da auf dem geräumigen Schoß meiner

Patin saß, sah sie aus wie eine bloße Puppe. Ihr wachszarter Hals, ihr Kopf voll seidiger Locken machten die Ähnlichkeit, dachte ich, noch stärker.

Mrs. Bretton sprach in kleinen, zärtlichen Redensarten, während sie dem Kind Hände, Arme und Füße warmrieb. Das betrachtete sie zuerst unverwandt mit traurigem Blick; aber bald antwortete ihr ein Lächeln. Im allgemeinen war Mrs. Bretton keine zu Liebkosungen geneigte Frau. Sogar ihrem zärtlich geliebten Sohn gegenüber gab sie sich selten gefühlvoll, öfter im Gegenteil. Aber als diese kleine Fremde sie anlächelte, küßte sie sie, indem sie fragte: »Wie heißt meine Kleine?«

»Missy.«

»Fräuleinchen. Aber sonst?«

»Papa sagt Polly.«

»Wird Polly gern bei mir sein?«

»Nicht für *immer*, aber bis Papa heimkommt. Papa ist fortgegangen.« Sie schüttelte ausdrucksvoll den Kopf.

»Er wird bald zu Polly zurückkommen oder nach ihr schicken.«

»Ganz gewiß, gnädige Frau? Weißt du, daß er das tut?«

»Ich glaube es.«

»Aber Harriet denkt, daß er's nicht tut, wenigstens lange, lange nicht. Er ist krank.«

Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Sie zog ihre Hand aus der Mrs. Brettons und machte eine Bewegung, um von ihrem Schoße zu gleiten. Zuerst wurde sie festgehalten, aber sie sagte: »Bitte, ich möchte weg, ich kann auf einem Stuhl sitzen.«

Mrs. Bretton erlaubte ihr, von ihrem Knie herabzuschlüpfen; Polly ergriff eine Fußbank und trug sie in eine Ecke, die in tiefem Schatten lag. Dorthin setzte sie sich. Mrs. Bretton, wiewohl eine gebieterische und in ernsthaften An-

gelegenheiten sogar eine herrische Frau, war in Kleinigkeiten oft passiv; sie ließ das Kind gewähren. Zu mir sagte sie: »Laß sie jetzt unbeachtet.« Aber ich hatte acht auf sie. Ich beobachtete, wie Polly die kleinen Ellbogen auf die kleinen Knie stützte und den Kopf auf die Hand; ich bemerkte, wie sie ein oder zwei Quadratzoll Schnupftuch aus der Puppentasche ihres Puppenrockes hervorzog, und dann hörte ich sie weinen. Andre Kinder schluchzen laut, wenn sie Kummer oder Schmerzen haben, ohne Scham oder Zurückhaltung; aber dieses Wesen weinte. Von Zeit zu Zeit bezeugte ein kaum wahrnehmbares Schnüffeln ihren Aufruhr. Mrs. Bretton hörte es nicht – desto besser. Nicht lange, und eine Stimme aus der Ecke her verlangte: »Kann bitte nach Harriet geklingelt werden?«

Ich läutete. Die Kinderfrau wurde hereingerufen und erschien.

»Harriet, ich muß zu Bett gebracht werden«, sagte ihre kleine Herrin. »Du mußt fragen, wo mein Bett ist.«

Harriet gab zu verstehen, daß sie das bereits erkundet habe.

»Frag, ob du bei mir schläfst, Harriet.«

»Nein, Missy«, sagte die Amme, »du schläfst im selben Zimmer wie diese junge Dame«, und sie deutete auf mich.

Missy verließ ihren Platz nicht; aber ich sah, daß ihre Augen mich suchten. Nach einigen Minuten stumm forschender Betrachtung kam sie aus ihrer Ecke hervor.

»Gute Nacht, gnädige Frau«, sagte sie zu Mrs. Bretton, aber an mir ging sie wortlos vorüber.

»Gute Nacht, Polly«, sprach ich.

»Nicht nötig, gute Nacht zu sagen, wenn wir im selben Zimmer schlafen«, war die Erwiderung, mit der sie aus dem Wohnzimmer verschwand. Wir hörten, wie Harriet ihr vorschlug, sie die Treppe hinaufzutragen. »Nicht nötig«, war

abermals ihre Antwort, »nicht nötig, nicht nötig.« Und ihre kleinen Schritte quälten sich müde treppauf.

Als ich eine Stunde später zu Bett ging, fand ich sie noch hellwach. Sie hatte ihre Kissen so aufgebaut, daß sie ihre kleine Person in eine sitzende Haltung stützten. Ihre Hände, eine in die andre gelegt, ruhten auf dem Laken in einer altmodischen, ganz und gar unkindlichen inneren Stille. Eine Zeitlang enthielt ich mich, sie anzusprechen, aber unmittelbar vor dem Lichtlöschen empfahl ich ihr, sich hinzulegen.

»Bald«, war ihre Antwort.

»Aber du wirst dich erkälten, Missy.«.

Sie nahm irgendein winziges Kleidungsstück von dem Stuhl neben ihrem Kinderbett und bedeckte die Schultern damit. Ich lauschte eine Zeitlang in der Dunkelheit und wurde gewahr, daß sie immer noch weinte – unterdrückt, still und vorsichtig.

Als ich mit dem Morgenlicht erwachte, drang Wasserplätschern an mein Ohr. Siehe da! Sie war aufgestanden und auf einen Hocker beim Waschtisch geklettert und kippte da mit Not und Mühe den Krug, den sie nicht zu heben vermochte, um seinen Inhalt in die Schüssel zu gießen. Es war sonderbar, ihr zuzusehen, wie sie sich wusch und anzog, so klein, geschäftig und lautlos. Offensichtlich war sie wenig daran gewöhnt, mit ihrer Toilette selber fertig zu werden; und die Knöpfe, Bänder, Haken und Ösen bereiteten Schwierigkeiten, denen sie mit einer erfreulichen Beharrlichkeit begegnete. Sie faltete ihr Nachtgewand zusammen, glättete artig die Bettdecken und zog sich dann in eine Ecke zurück, wo die Woge des weißen Vorhangs sie verbarg; dort blieb sie still. Ich richtete mich halb auf und beugte den Kopf vor, um zu sehen, was sie tat. Sie kniete, die Stirn auf die Hände gebeugt. Ich merkte, daß sie betete.

Die Wärterin klopfte an die Tür. Missy fuhr auf.

»Ich bin schon angezogen, Harriet«, sagte sie, »ich hab's selber getan, aber ich glaube, ich bin noch nicht ordentlich. Mach mich ordentlich!«

»Warum hast du dich denn selber angezogen, Missy?«

»Pst! Sprich leise, Harriet! Sonst wacht *das Mädchen* auf« – damit meinte sie mich, die nun mit geschlossenen Augen lag. »Ich habe mich selber angezogen, weil ich's lernen will, bis du von mir fortgehst.«

»Willst du denn, daß ich von dir weggehe?«

»Wenn du böse bist, habe ich oft gewünscht, du solltest gehn, jetzt wünsche ich's nicht. Zieh mir die Schärpe straff; und bitte, streich mir das Haar glatt.«

»Deine Schärpe sitzt straff genug. Was für ein sonderbares kleines Ding du bist!«

»Sie muß nochmal gebunden werden. Bitte, tu das.«

»Also gut! – Wenn ich fort bin, mußt du die junge Dame dort dazu kriegen, daß sie dich anzieht.«

»Auf gar keinen Fall!«

»Warum denn nicht? Sie ist eine sehr nette junge Dame. Ich hoffe, Missy, du wirst dich ihr gegenüber artig betragen und hast nicht vor, deine Launen zu zeigen.«

»Sie soll mich auf keinen Fall anziehen.«

»Komisches kleines Ding!«

»Du ziehst den Kamm nicht gerade durch mein Haar, Harriet, der Scheitel wird krumm.«

»Ja, dir macht man's schwer recht. Ist's so gefällig?«

»Halbwegs. Wohin gehe ich nun, wenn ich angezogen bin?«

»Ich bringe dich ins Frühstückszimmer.«

»Dann komm.«

Sie schritten zur Tür. Da hielt sie an.

»Ach, Harriet! Ich wollte, dies wäre Papas Haus. Ich kenne diese Leute nicht.«

»Sei ein gutes Kind, Missy.«

»Ich bin gut. Aber es tut mir hier weh« – und sie legte die Hand aufs Herz und stöhnte, während sie ein paarmal wiederholte: „Papa! Papa!“ Ich richtete mich auf und erhob mich, um dieser Szene Einhalt zu tun, solange sie sich noch in Grenzen hielt.

»Sag der jungen Dame guten Morgen!« befahl Harriet.

Sie sprach »Guten Morgen« und folgte dann ihrer Kinderfrau aus dem Zimmer. Harriet nahm am gleichen Tage für eine Zeitlang Abschied, um zu ihren Verwandten in der Umgebung zu fahren.

Als ich hinunterstieg, fand ich Paulina – das Kind nannte sich Polly, aber sein voller Name lautete Paulina Mary – neben Mrs. Bretton am Frühstückstisch sitzen. Ein Becher Milch stand vor ihr, ein Stückchen Brot füllte ihr die Hand, die untätig auf dem Tischtuch lag.

Sie aß nicht.

»Was sollen wir mit diesem kleinen Geschöpf anfangen?« sagte Mrs. Bretton zu mir. »Ich weiß es nicht; sie rührt nichts an, und nach ihrem Aussehen zu urteilen, hat sie nicht geschlafen.«

Ich drückte mein Vertrauen in die Wirkung von Zeit und Freundlichkeit aus.

»Sollte sie irgendwen im Hause lieb gewinnen, dann wird sie bald heimisch sein. Vorher nicht«, erwiderte Mrs. Bretton.

2. Paulina

Einige Tage verstrichen, und es mutete nicht eben wahrscheinlich an, daß sie jemanden im Hause sonderlich ins Herz schließen werde. Sie war nicht gerade ungezogen oder eigensinnig und weit entfernt von Ungehorsam, aber eine

dem Behagen oder auch nur der Gelassenheit weniger dienliche Person, als sie vorstellte, konnte man nicht leicht vor Augen haben. Sie blies Trübsal – kein Großer hätte dies unerfreuliche Geschäft besser auszuführen vermocht. Kein gefurchtes Antlitz eines landesverwiesenen Erwachsenen, der sich bei Europas Antipoden nach Europa sehnt, trug je leserlicher die Zeichen der Heimwehkrankheit als ihr kindliches Gesicht. Sie schien alt und unirdisch zu werden. Ich, Lucy Snowe, beteuere, daß ich frei von dem Fluch einer überhitzten und unsteten Einbildungskraft bin. Aber wann immer ich eine Tür öffnete und sie allein in einer Ecke sitzen fand, den Kopf in ihrer Zwergenhand, dann schien mir der Raum nicht bewohnt, sondern von einem Spuk erfüllt.

Und wieder: Wenn ich in Mondnächten aufwachte und ihre Gestalt sah, weiß und deutlich in ihrem Nachtkleid, wie sie aufrecht im Bett kniete und betete wie irgendein katholischer oder methodistischer Enthusiast, irgendein frühreifer Schwärmer oder ein vorzeitiger Heiliger, dann wußte ich kaum, was für Gedanken ich hatte, aber sie liefen Gefahr, kaum vernünftiger und gesünder zu sein, als wohl des Kindes Gemüt war.

Ich erhaschte selten ein Wort von ihren Gebeten, denn sie wurden leise geflüstert, ja, zuweilen wurden sie nicht einmal geflüstert, sondern stumm dargebracht. Solche seltenen Sätze, die mein Ohr erreichten, trugen noch immer den Refrain: »Papa, mein lieber Papa!« Dies, merkte ich, war eine eingleisige Natur. Sie verriet die monomanische Neigung, die ich immer für die unseligste gehalten habe, mit der Mann oder Frau geschlagen sein können.

Zu welchem Ende dieser aufgeregte Dauerharm geführt hätte, wäre er bestehen geblieben, das kann man nur mutmaßen. Jedenfalls erhielt er eine plötzliche Wendung.

Eines Nachmittags hatte Mrs. Bretton sie von ihrem übli-

chen Aufenthalt in der Ecke weggeschmeichelt, hatte sie auf den Fenstersitz gehoben und sie in der Absicht, ihre Aufmerksamkeit zu beschäftigen, angewiesen, die Vorübergehenden zu beobachten und zu zählen, wieviel Damen in einer bestimmten Zeit die Straße hinabgingen. Sie hatte teilnahmslos dagesessen, kaum hingeschaut und nicht gezählt, als ich – die den Blick auf ihre Augen geheftet hielt – in deren Iris und Pupillen eine beunruhigende Wandlung wahrnahm. Diese hitzigen, gefährlichen Naturen – sensitiv, wie sie genannt werden – bieten denen manch sonderbares Schauspiel, die durch ein kühleres Temperament vor der Teilhaberschaft an ihren wunderlichen Grillen bewahrt bleiben. Der starre, düstere Blick löste sich, flackerte, flammte dann auf; die kleine bewölkte Stirn klärte sich, die gleichgültigen, niedergeschlagenen Züge wurden hell, die traurige Miene verschwand, und an ihrer Stelle erschien ein plötzliches Ungestüm, eine aufs äußerste gespannte Erwartung.

»*Wahrhaftig!*« stieß sie hervor. Wie ein Vogel oder ein Pfeil oder ein andres geschwindes Ding war sie aus dem Raum fort. Wie sie die Haustür aufbekam, weiß ich nicht; vermutlich stand sie offen, vielleicht war auch Warren in der Gegend und gehorchte ihrem Befehl, der heftig genug zu sein pflegte. Ich, die ich sie gelassen vom Fenster aus beobachtete, sah sie in ihrem schwarzen Kleidchen und der winzigen litzenbesetzten Schürze – vor Kinderschürzen hatte sie einen Abscheu – die halbe Straße hinunterfliegen; und eben war ich im Begriff, mich umzuwenden und Mrs. Bretton ruhig zu verkünden, daß das Kind verrückt geworden sei und augenblicklich verfolgt werden müsse, da bemerkte ich, wie sie aufgefangen und gleichzeitig meiner kühlen Beobachtung und dem verwunderten Starren der Vorübergehenden entrissen wurde. Ein Herr hatte diesen guten Dienst getan und schritt nun, indem er sie mit seinem Mantel be-